

# Eine katholische Biblische Theologie aus dem geistigen Aufbruch der 20er Jahre

Zur Kontextualität, Methodik, Grundstruktur und „Gotteswirklichkeit“  
der unveröffentlichten Typoskripte von Romano Guardinis  
„Frohe Botschaft“

von Markus Zimmermann

Nachdem inzwischen die philosophisch bedingten interpretatorischen Grenzen der historisch-kritischen Methode(n) unübersehbar geworden sind, gibt es vielfältige Bemühungen, der Exegese ihr genuin theologisches Selbstverständnis – etwa durch eine Biblische Theologie – zurückzugewinnen. Der Autor weist hier vor allem aufgrund archivarischer Forschungen nach, dass durch Romano Guardini (1885-1968) unter dem Titel „Frohe Botschaft“ eine geschichtskritisch vergewisserte, systematisch umfassende und wiederholt überarbeitete „Biblische Theologie“ bereits seit der Zwischenkriegszeit publikationsbereit vorgelegen hat.<sup>1</sup>

## 1. Zum Gegenstand und zur Entstehung von „[Die] frohe Botschaft“

Der Gegenstand der Typoskripte, die Guardini unter dem Titel „Die frohe Botschaft“ oder schlicht „Frohe Botschaft“ fasste, stieß in eine für die Zeit zwischen Erstem Weltkrieg und Vaticanum II ungewohnten Bereich bibeltheologischer und theologisch-philosophischer Fundamentalreflexion vor. Unter dem Titel „frohe Botschaft“<sup>2</sup> mührte

---

<sup>1</sup> Neuarbeitete Fassung des Vortrags auf der Jahrestagung des Romano-Guardini-Studienkreises (deutschsprachige Guardini-Forschung) auf Burg Rothenfels am Main, 27. Oktober 2001.

<sup>2</sup> Die Typoskripte befinden sich in den Münchener Archiven der Bayrischen Staatsbibliothek und der Katholischen Akademie in Bayern; in der Akademie befindet sich die Mehrzahl und auch die jeweils letzte archivarisch vorhandene Redaktion der verschiedenen systematischen Teile der Skripte. Der vorliegenden Untersuchung liegen neben Typoskripten zur Disposition, die anhand verschiedener Inhaltsverzeichnisse, die Werkgenese von „Frohe Botschaft“ bezüglich der sich verändernden Unterteilung ihres thematischen Gegenstandsbereichs anzeigen [FB1-FB4], die jeweils letzte archivarisch vorhandene Redaktion der verschiedenen systematischen Teile der Skripte zugrunde, die als Letztredaktionen im Guardini-Archiv der Münchner Katholischen Akademie zu finden sind [FB5-FB9]. Daher bilden folgende Skripte die Quellen dieser Untersuchung:

[FB1] „Gedankengang der ‚frohen Botschaft‘“ (1.-7. Teil; Typoskript von Guardini; 5 S.; ohne Datum; KathA Nr. 1621);

[FB2] „Die frohe Botschaft“ (Disposition; 1.-7. Teil und „Zur Methode“; Typoskript von Guardini; 6 S.; ohne Datum; KathA Nr. 1621);

[FB3] „Die frohe Botschaft. Gesamtplan“ (Disposition; 1.-7. Teil und „Zur Methode“; Typoskript von Guardini; 9 S.; ohne Datum; KathA Nr. 1683);

[FB4] „Frohe Botschaft. Disposition“ (3.-5. Teil; Typoskript von Guardini; 19 S.; ohne Datum; KathA Nr. 1621);

[FB5] „Die frohe Botschaft. Vorlesungen über die Offenbarung – Vierte Redaktion“ („Vorbemerkung“, 1. Teil [„Eingang“] und 2. Teil [„Jesus Christus“]); Typoskript mit handschriftlichen Korrekturen von Guardini; IV und 283 S.; „München, Herbst 1952“ [S. 15]; KathA Nr. 1614);

sich Guardini (1885-1968) „um die Antwort auf die Frage also, worin der Christ die letzten Wirklichkeiten sieht; wie sich ihm von dorthier Welt und Leben darstellen, und welche Normen und Werte ihm daraus deutlich werden“ (FB5, S. 1 [d.i. 4. S.]). Die Typoskripte bilden nach ihm eine „Glaubenslehre“, die mit ihrer existentiellen Fragestellung nicht eine „allgemeine Gesetzlichkeit, sondern das konkrete Dasein der Welt“ bedenkt, und die „nach dem Schicksal dieses Daseins, das sich jeweils im fragenden Einzelnen realisiert“ (FB5, S. 1f.), fragt. Guardini intendiert „Weltanschauung“, was für ihn ein grundsätzlich theologisches Fragen bedeutet, nämlich nach der Offenbarung als eine in der Wirklichkeit der Welt stehende und dieses Leben deutende. Als maßgebliche Quelle seiner Reflexionen gilt ihm die Heilige Schrift, vom allem das Neue Testament.

Die zeitliche und materiale Genese und die Verwendung der Typoskripte „Die frohe Botschaft“ sind nicht zufriedenstellend rekonstruierbar. Ihre letzten Fassungen entstanden in den 50er Jahren und sind das Ergebnis eines jahrzehntelangen Entstehungs- und Umformungsprozesses. „Frohe Botschaft“ begann in der Zeit, als er den Lehrstuhl für Religionsphilosophie und katholische Weltanschauung in Berlin (Frühjahr 1923 bis Januar 1939) innehatte, als Verkündigung der Frohen Botschaft, nämlich als die Reflexionen der sonntäglichen Homilien in den Eucharistiefiern der Berliner St. Benediktuskapelle. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Reflexionen fortgeführt in der „Glaubenslehre“, die er in der Zeit seines Tübinger Weltanschauungs-Lehrstuhls (Herbst 1945 bis Herbst 1948) in einer Kirche wöchentlich anbot, und die schließlich auch nach dem Wechsel an die Münchner Universität nicht abbrachen<sup>3</sup>. Die vierte als die archivarisch letzauffindbare Redaktion des Typoskripts der ersten beiden Teile von „frohe Botschaft“, die 286 Seiten umfasst, wurde signiert mit der Angabe „München, Herbst 1952“ (FB5, S. 15).

## 2. Zur allgemeinen werkgenetischen Kontextualität

Der bereits mit den o. g. wenigen Sätzen angesprochene kontextbewusste Themenbereich Guardinis ist charakteristisch für sein Denken im allgemeinen. Er steht im Zusammenhang mit verschiedenen existentiell bedeutenden, philosophisch anspruchsvollen und (bibel-)theologisch fundamentalen Grundintentionen seines Denkens und Forschens, die sich dialogisch in seinen responsorischen Reflexionen zur geistigen Not seiner Zeit gründen.

---

[FB6] „Die frohe Botschaft. Dritter Teil. Die christliche Gotteswirklichkeit“ (handschriftlich korrigierte Durchschrift vom Typoskript der zweiten und [handschr. korrigierten d.h.] dritten Redaktion von Guardini; 295 S. [uneindeutig]; ohne Datum; KathA Nr. 1617);

[FB7] „Die frohe Botschaft. Vierter Teil. Die ersten Dinge (Schöpfung, Urstand, Sünde)“ (handschriftlich korrigierte Durchschrift vom Typoskript der dritten und [handschr. korrigierten d.h.] vierten Redaktion von Guardini; 201 S.: ohne Datum; KathA Nr. 1619);

[FB8] „Die frohe Botschaft. Fünfter Teil. Die Erlösung“ (handschriftlich korrigierte Durchschrift vom Typoskript von Guardini; 172 S.; ohne Datum; KathA Nr. 1622);

[FB9] „Die frohe Botschaft. Das dreieinige Gottesleben“ (Typoskript von Guardini; 153 S.: ohne Datum; KathA Nr. 1624).

<sup>3</sup> Siehe: FB5, S. 14f. (d.i.: 17. u. 18. S.).

Solche Grundintentionen, die inhaltlich in engem Bezug mit „Die frohe Botschaft“ stehen, bilden die *Katholische Weltanschauung*, die als originär universaltheologische Konzeption Guardinis jenseits von Neuscholastik und Modernismus danach fragt, „ob und wie unter der Verpflichtung des neuzeitlich-wissenschaftlichen Denkens jener Blick vom Standort des Glaubens auf das Ganze möglich sei, wie ihn das Mittelalter mit solcher Zuversicht getan hat.“<sup>4</sup> Dieses in seiner sog. Antrittsvorlesung zur Berliner Lehrtätigkeit formulierte und unter dem Titel „Vom Wesen katholischer Weltanschauung“<sup>5</sup> publizierte „Programm“ blieb bekanntlich für sein Gesamtwerk wegweisend<sup>6</sup>.

Konkreter in Bezug zur „frohe[n] Botschaft“ stehen die vielen Schriften zur *Glaubenslehre* einerseits und zu Fragen des *christlichen Daseins* andererseits, die sich beiderseits in ihrer theologischen, anthropologischen oder zeitkritischen Erarbeitung von der im konkreten Dasein stehenden, je gegenwärtigen Existenz Christi her verstehen.

Ebenfalls von Bedeutung für Guardinis Werkgenese und offensichtlich in engem inhaltlichen Bezug zur „frohe[n] Botschaft“ steht Guardinis „Projekt“ einer *Biblischen bzw. Neutestamentlichen Theologie*. Da dieses Vorhaben Guardinis – entgegen den vorher genannten Anliegen – fast unbekannt ist, sei es hier eingehender thematisiert.

### 3. Zur bibeltheologischen Kontextualität im Besonderen

Schon seit den 20er Jahren schrieb nämlich der führende katholische Theologe und Religionsphilosoph der Zwischenkriegszeit, Romano Guardini, über Jahrzehnte hinweg und stets publikationsbereit an einer Theologie des Neuen Testaments. Während die *responsa* der von Papst Leo XIII. eingesetzten und von Pius X. auf die Bibelwissenschaften ausgeweiteten Päpstlichen Bibelkommission die geschichtskritische Erforschung der Heiligen Schrift in der Katholischen Theologie hemmten und deren Publikation verhinderten, schrieb Guardini in Kenntnis der protestantischen Fachexegese und in vollem Bewusstsein von der pastoralen Bedeutung einer vor dem Anspruch des Wissenschaften gültigen theologischen Systematik der Offenbarungsurkunde „Bibel“ an einer solchen Theologie. In seiner Schrift „Religiöse Erfahrung und Glaube“ von 1934 schrieb er: „Offenbarung nun ist die Weise, wie Er [der lebendige Gott] in die Zeit spricht; Glaube der spezifische menschliche Akt, der darauf antwortet“<sup>7</sup>, um daraufhin in einer Fußnote zu bemerken: „Über diesen Sachverhalt, der von größter Tragweite ist, hoffe ich, einmal in einer seit langem vorbereiteten Theologie des Neuen Testaments Näheres sagen zu können.“<sup>8</sup>

<sup>4</sup> Ders. (Brief Romano Guardinis an den Herausgeber [1935]) in: Ders., Unterscheidung des Christlichen, Bd. I, Mainz – Paderborn <sup>1</sup>1994, 12f.

<sup>5</sup> In: Ders., Unterscheidung des Christlichen, Bd. I, 21-43.

<sup>6</sup> Siehe seine diesbezüglichen eigenen Bestätigungen noch in den Jahren 1948 (Freiheit – Gnade – Schicksal, Mainz – Paderborn <sup>7</sup>1994, 11), 1958 (Religion und Offenbarung, Mainz – Paderborn <sup>2</sup>1990) und 1965 („Europa“ und christliche „Weltanschauung“, in: Ders., Stationen und Rückblicke, Würzburg 1965, 22).

<sup>7</sup> R. Guardini, Religiöse Erfahrung und Glaube, in: Ders., Unterscheidung des Christlichen, Mainz 1935, 297 (nur hier in der alten einbändigen Gesamtausgabe).

<sup>8</sup> Ebd., 197f./Anm.

Auch in seinem Pascal-Buch „Christliches Bewusstsein“ aus dem Jahr 1935 bemerkte Guardini zur Auslegung des „Memorial“ und der dort bezeugten Gottesbegegnung: „Diesen ganzen Problemkreis hoffe ich in einer seit langem vorbereiteten Theologie des Neuen Testaments darlegen zu können.“<sup>9</sup> Wenige Jahre später wurde die Publikation der Biblischen Theologie Guardinis von Ludwig Winterswyl in der renommierten katholischen Kulturzeitschrift *Hochland* eigens angekündigt<sup>11</sup>.

Die Publikation der Neutestamentlichen Theologie ist jedoch nicht zustande gekommen. Möglicherweise war (1.) das zu berücksichtigende Ausmaß der Probleme zu groß; sicherlich aber war (2.) die formale und wohl auch inhaltliche Linienführung zu radikal und damit konfessionsgebundene Missverständnisse zu naheliegend und (3.) die vollständig zu erarbeitende Darstellung zu umfangreich, insofern man – aufgrund der inhaltlichen Kongruenz – das Anliegen der Typoskripte mit dem der Biblischen bzw. Neutestamentlichen Theologie identifizieren oder zumindest als Weiterentwicklung ansehen darf. Die eben genannten Punkte ließen jedenfalls, wie im Folgenden deutlich werden wird, die Vollendung und Publikation des Projekts „frohe Botschaft“ als nicht ratsam erscheinen. Allein Punkt 3, der für sich genommen wohl kein unüberwindbares Publikationshindernis gewesen wäre, lässt sich schon jetzt verdeutlichen: Zählt man die Seitenzahlen der jeweils letzten archivarisch vorhandenen Redaktion der verschiedenen Teile der Skripte zusammen, und bedenkt man, dass die kleinen Teile in Stichpunkten noch kohärent auszusprechen und auch die Teile nach dem Thema „Erlösung“ noch hinzuzuzählen sind, ergibt sich eine Anzahl im DIN-A4-Format von über 2000 Seiten<sup>12</sup>.

#### 4. Zwischenreflexion: Zur bibeltheologischen Werkgenese Guardinis

Die von Guardini angekündigte Neutestamentliche Theologie ist zwar nicht verwirklicht worden, dennoch erschienen bedeutende Schriften Guardinis, die wesentliche Aspekte einer Neutestamentlichen Theologie beinhalten. Diese Schriften sind zum Teil trotz der fundamentalen Entwicklungen in der neutestamentlichen Exegese und Hermeneutik nach mehr als einem halben Jahrhundert, deren Schriften nur noch eine Halbwertszeit von wenigen Jahren haben soll noch heute in Neudrucken erhältlich sind und finden ihren Absatz. Ein bedenkenswertes Phänomen, das mit Sicherheit nicht bedeutet, dass Guardini seiner Zeit fachexegetisch voraus war, das aber vielleicht auf etwas in den Schriften Guardinis verweist, was in der fachwissenschaftlichen Exegese der folgenden Jahrzehnte

<sup>9</sup> Das Buch „Christliches Bewusstsein. Versuche über Pascal“ (Mainz – Paderborn <sup>4</sup>1991) versuchte Pascals christliches Dasein – das „Wie“ seines Glaubens, seines christlichen Bewusstseins und Lebensvollzugs – zu begreifen (s. die ersten beiden Seiten vom „Vorwort“: ebd., 9f.).

<sup>10</sup> Ebd., 42/Anm.

<sup>11</sup> L.A. Winterswyl, Romano Guardini. Eigenart und Ertrag seines theologischen Werkes, in: *Hochland* 34/II (1937/38) 382.

<sup>12</sup> Zum Vergleich: Nach der Wort-Anzahl berechnet, wäre die umfangreichste Publikation von Guardini selbst, sein Jesus-Buch „Der Herr“, weniger als halb so groß gewesen; auch die dreibändige „Theologie des Alten Testaments“ von Walther Eichrodt – die Guardini wie den meisten Fachgelehrten bis zur „Theologie“ von Gerhard von Rad als exemplarisches Standardwerk galt – hätte nur etwas mehr als die Hälfte jenes Umfangs erreicht.

in den Aporien diachroner Wahrheitssuche untergegangen ist und erst jetzt wieder in der Biblischen Theologie mühsam wiederentdeckt wird.

Die wichtigsten Schriften Guardinis, die Konturen seiner Konzeption biblischer bzw. neutestamentlicher Theologie in der Zwischenkriegszeit deutlich erkennen lassen, sind: seine hermeneutische Grundschrift „Heilige Schrift und Glaubenswissenschaft“<sup>13</sup> aus dem Jahr 1928; seine bibeltheologische Fundamentalbestimmung „Das Wesen des Christentums“<sup>14</sup> als Aufsatz von 1929; seine bibeltheologische Erörterung „Die Liebe im Neuen Testament“<sup>15</sup> von 1930; seine bibeltheologische Erörterung gleichen Jahres „Der Glaube im Neuen Testament“<sup>16</sup>; seine knapp gehaltene Einführung in das Neue Testament „Das Bild von Jesus dem Christus im Neuen Testament“<sup>17</sup> aus dem Jahr 1936; seine (falls möglich, dann hier) „homiletische Christologie“ „Der Herr. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi“<sup>18</sup>, die in den Jahren 1933 bis 1936 entstand; sein Aufsatz zur Theologie des Alten Testaments „Aus der biblischen Gotteslehre“<sup>19</sup> aus dem Jahr 1939; seine eingehendere, aber unvollendete Einführung in das Neue Testament „Das Christusbild der paulinischen und johanneischen Schriften“<sup>20</sup>, die 1940 publiziert wurde.

Guardini selbst spricht in Bezug auf seine Berliner Lehrtätigkeit von dem „zweite[n]“ Typ seiner Vorlesungen, die „über das Neue Testament“ gehalten wurden und – wie auch in „Die frohe Botschaft“ – „den Inhalt der Offenbarung gleichsam aus ihrem Urlaut heraus zu erfassen“<sup>21</sup> suchten. Der zweite Teil der früheren sowie der dritte Teil der späteren Redaktion vom Skript „Die christliche Gotteswirklichkeit“ (FB6) ist zudem gleichlautend mit der von Guardini im Wintersemester 1925/26 wohl gehaltenen Lehrveranstaltung; und in einer Veranstaltung vom Sommersemester 1933 lehrte Guardini wohl zum gleichen Titel, der auch die Überschrift des von Fragen christlichen Daseins bestimmten Teils des Skriptes bildet: „über die Offenbarung“ (FB5)<sup>22</sup>.

<sup>13</sup> In: Die Schildgenossen 8 (1928) 24-57.

<sup>14</sup> In: Die Schildgenossen 9 (1929) 129-152. Dieser Aufsatz, der zu beantworten versucht, „was im Bewußtsein des Neuen Testaments das Wesen des Christlichen ausmache“ (ebd., Die Bewegung Gottes, in: Die Schildgenossen 9 [1929] 291), wurde von Guardini später überarbeitet und erweitert zur gleichlautenden (ohne Anführungszeichen) fundamentaltheologischen Monographie „Das Wesen des Christentums“ (1938; Mainz – Paderborn 1991).

<sup>15</sup> In: Die Schildgenossen 10 (1930) 97-125.

<sup>16</sup> In: Die Schildgenossen 10 (1930) 394-407, 481-498.

<sup>17</sup> Würzburg 1936.

<sup>18</sup> Würzburg 1937, bzw. Mainz – Paderborn 182000.

<sup>19</sup> In: Die Schildgenossen 18 (1939) 1-15. Hier konzipiert Guardini die biblische Gotteslehre vom Alten Testament her über den Geistbegriff auf das Neue Testament hin (– und nicht umgekehrt!).

<sup>20</sup> Würzburg 1940 (1940 noch unter dem Titel „Jesus Christus. Sein Bild in den Schriften des Neuen Testaments“) bzw. Mainz – Paderborn 1987 (da die Schrift wohl im wesentlichen vor Kriegsausbruch geschrieben wurde, sei sie noch hinzugenommen).

<sup>21</sup> R. Guardini, Berichte über mein Leben. Autobiographische Aufzeichnungen, Düsseldorf 1985, 45; die autobiographischen Erinnerungen entstanden in den Kriegsjahren 1943-1945 in Mooshausen (heute zu Aitrach bei Memmingen gehörig); posthum hg. von F. Henrich.

<sup>22</sup> Siehe die von G. Wirth zusammengestellten „Dokumente [...]“, in: H. J. Schuster (Hg.), Guardini Weiterdenken [I], 274, 276. Die Unsicherheit in der Formulierung („wohl“) ist begründet in den nachweislich wiederholt thematisch veränderten oder entfallenen Lehrveranstaltungen Guardinis bei bereits erfolgter offizieller, archivarisches feststellbarer Ankündigung, so dass auf den Ankündigungs-Nachweis nicht sicher auf die tatsächlich abgehaltene Lehrveranstaltung geschlossen werden kann.

## 5. Zum methodischen Zugang

Charakteristisch für Guardini ist die Weise, wie er zur Beantwortung der jeweiligen theologischen Fragestellung unter Ablehnung eines bestimmten Methodeninstrumentariums – obgleich methodisch bewusst – den von Christus her zu bestimmenden textlichen Sachbereich zu begreifen versucht. Hierzu hat Guardini zur eigenen methodisch-hermeneutischen Vergewisserung ein kleines Textblatt unter dem Titel „Zur Methode“ entworfen, das er mehrfach seinen Typoskripten von „Die frohe Botschaft“ offensichtlich zur eigenen Erinnerung dazugelegt hatte. In der Gestalt der spätesten archivarisch auffindbaren Redaktion lautet der Text:

Nicht dogmatisch verfahren. Keine abstrakte Deduktion und Konstruktion. Vielmehr aus der konkreten Gestalt Christi, aus seinem Verhalten. Aus der vorthoretischen Wirklichkeit, die im Neuen Testament entgegentritt, herausholen.

Es soll kein System gegeben werden. Vielleicht sind noch nicht einmal wirkliche Begriffe möglich. Die Absicht geht darauf, an die Urwirklichkeit heranzukommen. Das Phänomen zum Reden zu bringen. (*FB2*, S. 6; identisch in *FB3*, S. 9)

Um diesen nicht zur Veröffentlichung bestimmten Text besser zu verstehen, ist er vor dem Hintergrund des umfassenderen bibeltheologischen Ansatzes Guardinis und der weiteren zeitgenössischen Forschungen zu interpretieren. Eine rein historisch orientierte Exegese des biblischen Textes war für Guardini nicht zulässig. Da der Gegenstandsbereich des biblischen Textes kein einfachhin historischer ist, kann für ihn auch die dem Text entsprechende Methode nicht bloß historisch sein. Als Teil des Vorgangs der geschichtlich erfolgten und jeder Zeit koexistierenden Offenbarung ist dem biblischen Text nur im Glauben gerecht zu werden, durch den sich das Verstehen als ein in Bewegung und Begegnung vollziehendes Erkennen im sich selbst einsetzenden Mitvollzug verwirklicht – und eben als ein solches methodisch-hermeneutisch einzufordern ist<sup>23</sup>.

Das bekannte Diktum Guardinis aus dem Jahr 1928, „Unsere biblische Wissenschaft ist weithin historistisch“<sup>24</sup>, war aber – entgegen einem geläufigen Missverständnis – kein Urteil über die protestantische Exegese, deren revolutionäre religionsgeschichtliche und exegetische Forschungen bekanntlich dem christlichen Glauben die Fundamente zu entziehen schienen.<sup>25</sup> Vielmehr stand Guardini zur protestantischen Exegese in einer Ambiva-

<sup>23</sup> Der hier nur summarisch verkürzt angesprochene methodisch-hermeneutische Ansatz Guardinis wurde vor allem in seinem Aufsatz „Heilige Schrift und Glaubenswissenschaft“ aus dem Jahr 1928 grundgelegt. Dieser ursprünglich in der Zeitschrift des Großquickenbors (katholische Jugendbewegung) „Die Schildgenossen“, Jg. 8, S. 24-57, veröffentlichte Text wurde jüngst in der neuen Werkausgabe Guardinis neu publiziert: „Wurzeln eines großen Lebenswerks“, Bd. II, 337-383. Dieser allgemein in Vergessenheit geratene Aufsatz wurde in der Theologie Italiens im letzten Dezennium schlagartig ein Gegenstand des Diskurses, ausgelöst durch den exegetischen Altmeister Ignace de la Potterie und seiner Edition eines Sammelbandes, dessen Aufsätze sich die genuin theologische Bestimmung des Schriftverständnisses zum Programm erhoben haben. Unter dem Titel „L’esegesi cristiana oggi“ (Casale Monferrato 1991) steht hier die italienische Übersetzung von „Heilige Schrift und Glaubenswissenschaft“ in repräsentativer Funktion.

<sup>24</sup> R. Guardini, Heilige Schrift und Glaubenswissenschaft, in: Die Schildgenossen 8 (1928) 51 bzw. in: Ders., Wurzeln eines großen Lebenswerks II, Mainz – Paderborn 2001, 375.

<sup>25</sup> An die sich einstellende Ohnmacht sicher geglaubter Grundüberzeugungen aufgrund der einzigartigen forschungsgenetischen Dramatik, die für die folgenden Jahrzehnte prägend wurde, sei hier nur schlaglichtartig und fragmentarisch erinnert: Mit dem Scheitern der „Leben-Jesu-Forschung“, die das Buch von Albert Schweitzers

lenz, wie es für viele katholische Theologen seiner Zeit charakteristisch war: Weder die künstliche Symbiose von Neuscholastik und Geschichtlichem der Päpstlichen Bibelkommission (Historizität von Gen 1-3, Mose als Urheber des Pentateuchs, Bestimmung der Verfasserschaft und Entstehungszeit verschiedener, auch neutestamentlicher Schriften usw.) noch die radikalen Forschungsergebnisse protestantischer Provenienz (Nicht-Authentizität der Jesus-Verkündigung in der neutestamentlichen Überlieferung, Unbekanntheit und Irrelevanz des historischen Jesus usw.) konnten für den historisch informierten Katholiken plausibel sein. Beide Tendenzen schienen auf Voraussetzungen aufzubauen, die den Blick für das Ganze der biblischen Botschaft und ihren Anspruch verstellten. Beide Positionen mussten schließlich fast zeitgleich aufgegeben werden: sei es einerseits etwa im Sinne des im Jahr 1954 publizierten Vortrags Ernst Käsemanns „Das Problem des historischen Jesus“, mit dem die Schüler Rudolf Bultmanns begannen, ihrem Lehrer die Gefolgschaft zu verweigern, „dessen historische Skepsis mir [...] übertrieben, dessen theologische Folgerungen aus dieser Skepsis mit gefährlich erschienen“<sup>26</sup>; sei es andererseits ein Jahr später (zwölf Jahre nach der Enzyklika *Divino afflante Spiritu!*) durch die Verlautbarung des Sekretärs der Bibelkommission, deren *responsa* seien, insofern sie nicht Glaube und Sitte beträfen, für zeitbedingt zu erklären. Aus der Retrospektive betrachtet taugen aber beide Richtungen nicht mehr zur Verunsicherung oder gar zum „Glaubensabfall“, entzücken vielmehr als theologiegeschichtliche Antiquitäten.

Keine der beiden Tendenzen wurde allerdings von Guardini intendiert, als er „unsere biblische Wissenschaft“ als historistisch bezeichnete, denn weder war die autoritative Lehrverkündigung der Päpstlichen Bibelkommission einfachhin „unsere *Wissenschaft*“ noch waren protestantische Forschungen für den damaligen katholischen Theologen „*unsere Wissenschaft*“. Stattdessen sprach Guardini von der ganz unter dem Bann des historischen Paradigmas stehenden katholischen Exegese, die mit ihrer historischen Betrachtung die letzten exegetischen Konsequenzen nicht ziehen konnte und durfte, mit ihr aber zugleich auch den Blick für die theologisch-systematische Aussage einbüßte. Hier forderte Guardini einen Neuanatz, dessen erster Satz aber trotz und aufgrund der Ablehnung einer bloß historischen Methode heißt: „Nicht dogmatisch verfahren.“ Die nicht einfach-

---

„Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ (1906, <sup>2</sup>1913) unmissverständlich aufweisen konnte, schienen sämtliche Versuche, vom neutestamentlichen Herrn aus die Person und Lehre des historischen Jesus zu erheben, verstellt zu sein. Schweitzers eigenes Jesusbild war das eines weltfremden, dunklen Apokalyptikers, wie es bereits in ähnlicher Weise Johannes Weiß mit seinem Werk „Die Predigt vom Reiche Gottes“ (1892, <sup>2</sup>1900) entworfen hatte. Mit der Studie Rudolf Ottos „Das Heilige“ (1917) schien die Kategorie des Religiösen und des Heiligen schließlich überhaupt nicht mehr rational oder ethisch (etwa als das Gute) bestimmbar zu sein. Die frühen formgeschichtlichen Forschungen von Karl Ludwig Schmidt, Martin Dibelius und Rudolf Bultmann zeigten zudem auf, dass und wie sich die Bildung der Jesus-Überlieferung den Interessen der Gemeinden verdankte. Bultmanns „Geschichte der synoptischen Tradition“ (1921) galt als Nachweis, dass die Evangelien in der Verkündigung des Gottessohnes weder vom historischen Jesus berichten noch überhaupt authentische Verkündigung Jesu überliefern. Spätestens Bultmanns Buch „Jesus“ (1926) verdeutlichte schließlich unmissverständlich, „daß wir vom Leben und von der Persönlichkeit Jesu so gut wie nichts mehr wissen können, da die christlichen Quellen sich dafür nicht interessiert haben, außerdem sehr fragmentarisch und von der Legende überwuchert sind“ (ebd., Tübingen 1926/1988, 10). Angesichts dieses frühen exegetischen Forschungsstandes waren damit dem christlichen Glauben die biblischen Grundlagen herkömmlichen Denkens radikal entzogen.

<sup>26</sup> E. Käsemann, Sackgassen im Streit um den historischen Jesus, in: Ders., Exegetische Versuche und Besinnungen II, Göttingen 1964, 42.

hin historisch zu erfassende Bibelinterpretation impliziert nicht das Dogmatisieren des Methodischen. Das monolineare Denken von „historisch *oder* dogmatisch“ ist stereotyp und trivial. Die methodische Entsprechung zur nicht menschlich auflösbaren Textaussage widersteht vielmehr im vornherein jeglichem zuvor Konstruierten. Der zweite Satz lautet daher: „Keine abstrakte Deduktion und Konstruktion.“ Damit aber distanzierte sich Guardini von der neuscholastischen Schultheologie. Die Wirklichkeit Gottes ist – anders als ihr irrealer Begriff – der Deduktion und Konstruktion entzogen. Sie ist vielmehr „aus der konkreten Gestalt Christi, aus seinem Verhalten“ hervorzuholen; und dies geschehe aus der „vorthoretischen Wirklichkeit, die im Neuen Testament entgegentritt“. Die Christozentrik („konkrete Gestalt Christi“) wird folglich verbunden mit dem augustinischen Rekurs auf die ursprüngliche theoretisch-praktische Einheit, die vor der neuzeitlichen Divergenz von Theorie und Praxis, von Verstand und Gefühl, von Wort und Schau liegt („vorthoretische Wirklichkeit“) und in der Natur selbstverständlich Schöpfung und nicht bloß für sich stehende Wirklichkeit erkannte<sup>27</sup>.

Guardini widersteht der Systembildung, Gegenüber der Begriffsbildung von einer Wirklichkeit, die außerhalb der und über den Begriffen liegt, ist er skeptisch. Entscheidend ist das Nahekommen an die „Urwirklichkeit“ und die vom „Phänomen“ selbst her sich ereignende Kommunikation, womit Guardini sein lebensphilosophisch-phänomenologischen Zugang zur Schriftinterpretation umreißt.

## 6. Die ausgearbeitete Disposition und „theo-logische“ Struktur von „Die frohe Botschaft“

Schon die Disposition von *FB2* – identisch mit *FB3* – zeigt den erstaunlichen Aufbau des „Gesamtprojekts“ auf dem durch den Vergleich mit anderen Dispositionsentwürfen erkennbaren Stand einer späteren, ausgereifteren Planungsphase früherer Redaktion:

Der erste Teil, die Einleitung („Eingang“), thematisiert nach einer daseinsphänomenologischen Erhellung bereits „Die Bedeutung Christi“. Danach handelt der zweite Teil über Gott, der dritte über Jesus Christus.

Der zweite Teil thematisiert aber nicht Gott *als solchen*, also sein Wesen, seine Eigenschaften usw., um danach die Person Jesu Christi einzuführen<sup>28</sup>. Das wäre bereits – nachdem der Wesenheit Gottes bereits die „Bedeutung Christi“ im Einleitungsteil vo-

<sup>27</sup> Eine eindrucksvolle Formulierung dieser epistemologischen und hermeneutischen Intention bietet Guardini in: *Die Bekehrung des Aurelius Augustinus*, Mainz – Paderborn <sup>1</sup>1989, 15.

<sup>28</sup> Dies wäre das Vorgehen der neuscholastischen Lehrbücher gewesen, wie es exemplarisch in den beiden großen, dreibändigen neuscholastischen Lehrbüchern der Dogmatik zu lesen war, die zur Zeit der Weimarer Republik verbindlich waren: s. die Durchführung der Frage nach dem Wesen Gottes und seiner Eigenschaften thomistisch bei *Franz Diekamp*, *Katholische Dogmatik I*, 131-261, sowie mit molinistischer Tendenz bei *Joseph Pohle* (*Gierens*), *Lehrbuch der Dogmatik I*, 151-299. Guardinis Thema war zwar nicht das einer zu konzipierenden Dogmatik, sondern das der systematisch umfassend zu erhebenden „frohe[n] Botschaft“, d.h. eine Theologie des Neuen Testaments. Doch wäre durch seinen umfassenden Ausgriff auf letzte Daseinsfragen, auf die Wirklichkeit Gottes, auf Ursprung und „Urtatsache“, das Stellen und die Beantwortung der Wesensfrage Gottes aus neuscholastischer Sicht selbstverständlich gewesen.

rausgegangen ist – ein beachtliches Durchbrechen der neuscholastischen Systematik gewesen, weil von Gott als solchem erst mit der vorgängigen Vergewisserung Jesu Christi geredet worden wäre – und dies nicht als Vergewisserung Jesu Christi als solchen, sondern in seiner Bedeutung. Statt dessen heißt der zweite Teil über Gott nicht „Gott“ (als solcher), „Das Wesen Gottes“ o. ä., sondern „Die Gotteswirklichkeit“ (Hervorhebung M.Z.); damit aber meint Guardini – ganz charakteristisch für ihn – den im konkreten Dasein anwesenden Gott. Woher diese Gotteswirklichkeit sich vermittelt, zeigen schon die Titel der beiden Kapitel dieses Teils dann unmissverständlich auf: nicht durch wie auch immer geartete apriorische Erschließungsverfahren, sondern durch – gemäß der Kapitelüberschriften vom Teil 2 „Die Gotteswirklichkeit“: „I. Die alttestamentliche Gotteswirklichkeit“, „II. Die neutestamentliche Gotteswirklichkeit“.

Der dritte Teil heißt: „Die Person Christi“ und handelt über die Person *Jesu Christi*. Ihr erstes Kapitel heißt „Die Urtatsache und ihre Bedeutung“. Damit bezeichnet Guardini nicht eine Natürliche Theologie oder eine Uroffenbarung, obgleich das Kapitel diesem Anliegen sachlich nahesteht, sondern – wie er bereits nach der thematischen Gliederung und Konzeption in Stichworten noch vor der eigentlichen Ausarbeitung notiert hat – das „Besondere, was hinter allen neutestamentlichen Aussagen steht. Das Unerhörte, das Beruhigende. Das, was genannt wird Menschensohn, Sohn Gottes, Jesus Christus, usw. Das, worauf alle Messiasnamen angewendet werden, von dem diese Namen kommen, aber durchweg einen neuen Charakter empfangen. Das, was alle Begriffe umwirft. Was die Apostel erst nicht verstanden haben. Was nachher der große Inhalt ihrer Botschaft wurde. Das, worin die Vorstellung vom Menschen überstiegen wird. Aber auch die Vorstellung vom bloßen Gott.“ (FB3, S. 5 [d.i.: 7. S.]) Das zweite und letzte Kapitel heißt „Das Leben Christi“ und thematisiert das Leben des irdischen Jesus Christus. Es will darstellen „1) Wie Christus religiös existiert. Sein Verhältnis zum Glauben. Sein religiöser Akt. 2) Das Selbstbewußtsein Christi. Das Gottesverhältnis Christi. Sein inneres Leben. 3) Die Verantwortung Christi. Sein Leiden. 4) Die Kenosis 5) Die Macht. Der Geist. Die Liebe. 6) Das Schicksal Christi [...] 7) Die Herrlichkeit.“ (FB3, S. 6)

Der vierte Teil heißt „Enthüllung und Erlösung“. Das erste Kapitel lautet „Sünde als Widerwahrheit“ und bezeichnet damit die „Verhülltheit des Daseins“, den „Trug“, die „Empörung“, die „Verzweiflung“ usw. Dieser Teil thematisiert für Guardini den „theologisch kritischen Punkt der Sünde.“ (FB2, S. 2) Guardini konnte hier offensichtlich den Zusammenhang von Sünde und sog. Erbsünde denken, ohne letztere Wirklichkeit als ein Sonderproblem isoliert betrachten zu müssen. Das folgende Kapitel „Offenbarung“ ist eine thematisch konsequente Fortführung, da sich für Guardini erst am Erlöser zeigt, was Sünde ist, nämlich daran, wie Guardini wiederum in Stichworten notierte, „wie Christus ist, wie er sich verhält, wie die Menschen sich gegen ihn verhalten, was ihm geschieht“ (FB2, S. 2). Das dritte Kapitel thematisiert „Das Paradies“ und „Die Gnade“ und das vierte „Die Erlösung“.

Der fünfte Teil heißt „Das neue Leben“ mit den Kapiteln „I. Christus als der Offenbarer“, also wiederum der ständige Bezugspunkt Christi der hier streng eingehalten wird; Kapitel II lautet „Die Persönlichkeit Christi“, Kapitel III „Abhebung vom Heidentum“, d.i. das Anliegen der „Unterscheidung des Christlichen“, das den Durchbruch Christi nicht als bloße neue Möglichkeit, nicht religionsgeschichtlich oder moralisch als Reini-

gung, sondern als Heimführung zum Wirklich-Anderen beschreibt – die Kategorie der bonaventurianischen *reductio*, die ihn seit seiner Dissertation nicht mehr verlassen hat. Dies zudem richtig verstanden im Sinne des folgenden Kapitels „Abhebung auch gegen den Inkommensurabilismus“ – eine Abweisung des Kierkegaard’schen blinden Sprungs; denn bei der Offenbarung Christi geschieht Epiphanie; geschaut wird nicht einfachhin durch unsere natürlichen Augen, sondern durch die im epiphanischen Geschehen *gegebenen* „natürlichen“ Augen, entsprechend auch mit gegebenen Ohren, Händen, gegebenem neuen Herzen usw. Das folgende Kapitel spricht über „Das Neue“ – das nicht ekklesiologisch, sondern von den Phänomenen her konzipiert ist – bezeichnet als Reich Gottes. Das folgende, letzte Kapitel schließlich thematisiert den „neuen Menschen“ als geistlichen und heiligen, der in der Daseinsordnung „Vorschung“ lebt.

Der sechste Teil, „Die Wiedergeburt und das Mysterium“, spricht schließlich über „Die Wiedergeburt“, „Die Inexistenz“, „Die christliche Persönlichkeit“, „Die Kirche“, „Die werdende neue Welt“, „Das Mysterium des Gedächtnisses“, „Das Sakrament und die Sakramente“.

Der siebente und letzte Teil handelt über „Die letzten Dinge“. Dieser letzte Teil gehört thematisch zum Abschluss der Konzeption „Frohe Botschaft“, liegt aber nicht wie andere thematische Einzeleinheiten in mehreren Redaktionsstufen von „Frohe Botschaft“ in den Archiven<sup>29</sup>. Der Grund liegt offensichtlich darin, dass Guardini bereits in den ersten beiden Jahren des Zweiten Weltkriegs, also unter naheliegender Anregung, sich Gedanken gemacht hat über „Die letzten Dinge“, die unter diesem Titel dann auch im Jahr 1940 publiziert wurden und damit eine veröffentlichungswürdige Endgestalt gefunden hatte.

## 7. Zur Disposition und zu theologischen Besonderheiten der letzten archivarisch vorhandenen Redaktion von „Die frohe Botschaft“

Wie im Folgenden deutlich werden wird, hatte sich die Durchführung dieser „biblischen Theologie“ im Vergleich der jeweils letzten archivarisch auffindbaren Redaktionen gegenüber der eben erläuterten Disposition erwartungsgemäß, aber auch signifikant verschoben.

Die beiden ersten Teile der „frohe[n] Botschaft“ mit vorausgehender „Vorbemerkung“ bilden in ihrer letzten erhebaren Redaktion das Typoskript Nr. 1614. Die dortige Widmung an seinen Heimatbischof Albert Stohr von Mainz zeigt an, dass Guardini eine Publikation geplant hatte. (FB5, S. II) Der Einleitungsteil „Eingang“ ändert sich nur unwesentlich. Danach aber wird der frühere dritte Teil über Jesus Christus dem früheren zweiten Teil über die Gotteswirklichkeit vorgezogen. Auch wenn bereits in der früheren Disposition die Person Jesu Christi der Gotteslehre vorausging, wird nun mit dem Vorziehen der gesamten christologischen Grundlegung vor die Entfaltung der Gotteslehre die

<sup>29</sup> Siehe aber das Typoskript Guardinis aus dem „Waltmann-Werkbund-Nachlass“ des Guardini-Archives der Münchner „Katholische[n] Akademie in Bayern“, Nr. 126, unter dem Titel „Das Eschatologische im christlichen Dasein“; s. dort auch das dazugehörige Skript Nr. 125, das einer früheren Redaktion des letzten Teils („Siebenter Abschnitt“) von Nr. 126 entspricht.

fundamentale Bezogenheit allen christlichen Lebens und Denkens auf Christus und von ihm her auch konzeptionell unübersehbar. Mit dem fünften Teil erhält das Thema der „Erlösung“ nun einen eigenen Teil.

Bemerkenswert an den folgenden thematischen Durchführungen ist vor allem der in keiner frühen Disposition erwähnte neue Teil: das eigenständige, zur „frohen Botschaft“ zugehörige Typoskript mit dem Titel „Das dreieinige Gottesleben“ von 164 Seiten<sup>30</sup>. Es lehrt „eine Verschiedenheit und Vielheit, die aus der Weise kommt, wie er Person ist und Gemeinschaft hat [...] daß er Gemeinschaft in sich selbst habe, in sich selbst Ich und Du sei, und zwar dreifach: daß er Vater sei und Sohn und Freund, Heiliger Geist“ (FB9, S. 2). Für Guardini „ist die Botschaft vom dreieinigen Leben Gottes der Inbegriff der Offenbarung“, den seine Schrift, die aus „Abendbetrachtungen“ entstanden ist, in ihrem „Sinn für unser Leben zu erfassen“ (FB9, S. 3) sucht. Auch der Weg zum Verstehen des Geheimnisses der Trinität ist für Guardini ein streng christologischer. Überraschend aktuell, unter Berufung auf den interreligiösen Dialog argumentiert Guardini, wenn er seine Durchführung sowohl von der katholischen neuscholastischen Schuldogmatik als auch von der protestantischen liberalen Theologie Schleiermacherscher Provenienz absetzt: „Man ist geneigt, die biblische Lehre vom Einen Gott als eine Selbstverständlichkeit, oder doch als höchste Stufe der allgemein-menschlichen Gottesvorstellung anzusehen. In Wahrheit ist uns nicht nur Gottes Dreieinigkeit, sondern auch seine wirkliche Einheit und Einzigkeit erst durch die Offenbarung gewiß und deutlich. Das zeigt sich, sobald man sie mit außerbiblischen Gottesvorstellungen vergleicht und diese so zu erfassen sucht, wie sie wirklich sind.“ (FB9, S. 4) Der Schlussteil der Darstellung des dreieinen Gotteslebens mit dem Titel „Die heilige Geschichte vom Kommen Christi“ bildet ein ekklesiologisch-eschatologisches Kapitel über die Kirche und über Raum und Form der geschichtlichen lebenden Christusgestalt.

## **8. Zum Typoskript „Die christliche Gotteswirklichkeit“ (FB6)**

Das anfangs als zweiter Teil geplante, dann aber als dritter Teil nach der christologischen Grundlegung realisierte Thema der Gotteswirklichkeit stellt die Gottesfrage nicht philosophisch als nach Gott an sich, sondern als Frage an den Gott Jesu Christi.

Hatte dieser Teil sich in der früheren Disposition noch in die zwei Kapitel „Die alttestamentliche Gotteswirklichkeit“ und „Die neutestamentliche Gotteswirklichkeit“ geteilt, wird in der schriftlichen Ausarbeitung später das erste Kapitel unter den Titel „Charakter des alttestamentlichen Gottesbildes“ gesetzt. Guardini wollte damit offensichtlich einem möglichen Missverständnis von den jeweils in den „Testamenten“ zu findenden zwei verschiedenen Gotteswirklichkeiten zuvorkommen und/oder das Zeugnis der Gotteswirklichkeit im Neuen Testament gegenüber dem Zeugnis der selbigen Gotteswirklichkeit im Alten Testament absetzen.

Da für Guardini Christus in jeglicher Geschichte Stand hat, gilt dies auch vom Alten Testament. Doch bedeutet das keine Vereinnahmung des sog. Ersten Testaments von der

---

<sup>30</sup> 11 Seiten (S. 95-105) fehlen aber im diesbezüglichen Typoskript FB9.

späteren Offenbarung Christi und der an sie Glaubenden, denn das Verhältnis gilt auch umgekehrt und bildet damit einen echten Ansatzpunkt für einen jüdisch-christlichen Dialog: „Ein vom Alten Testament losgelöster Jesus wäre etwas Unwirkliches, das Ergebnis der Willkür des jeweils Redenden“; und er fährt fort: „Hinter seiner Gestalt und seinen Worten stehen die Geschichte, die Gedankenwelt, das Glaubensleben, die Stimmung des Alten Testaments, freilich aufgenommen in ein Neues und Unerhörtes.“ (FB6, S. 167a)

Das alttestamentliche Gottesbild wird (1.) als das „Dunkle und Plötzliche in Gott“ beschrieben, das für Guardini ähnlich bedeutend ist, „wie die Erde für den Baum, oder wie die Tiefe des Unbewußten für das helle Geistesleben.“ (FB6, S. 169) Noch bevor Gott als (3.) „Schöpfer“ verdeutlicht wird, wird er als (2.) „Gott des Bundes“ zum Thema, worin sich ein waches Bewusstsein Guardinis im Blick auf die zeitgenössischen alttestamentlichen Entwürfe zur Bundestheologie zeigt. Mit dem alttestamentlichen Gottesbild als (4.) „Geist und [...] Herr des Geistes“ setzt Guardini pneumatologisch ein, was nach den Kapiteln des Alten Testaments (insgesamt knapp 200 Seiten!) im Kapitel zur neutestamentlichen Gotteswirklichkeit (102 Seiten) dann wieder aufgenommen werden wird. Die von Guardini am pneumatologischen Teil vorgenommenen handschriftlichen Korrekturen am Typoskript, d.h. die dritte Redaktion, kann eindeutig als Vorlage für den Aufsatz „Aus der biblischen Gotteslehre“<sup>31</sup> identifiziert werden, der in Teilen mit dem handschriftlich korrigiertem Redaktionsstand dieses alttestamentlichen Teils identisch ist. Dadurch lässt sich die Entstehungszeit dieses Typoskripts auf spätestens 1938 terminieren. Weiterhin wird im Typoskript das alttestamentliche Gottesbild charakterisiert als (5.) „Der Heilige“, als (6.) die Wirklichkeit von „Macht, Leben, Herrlichkeit“, als (7.) „Wissen und Weisheit“, als (8.) „Gerechtigkeit“ und als (9.) „Zorn“, der nicht religionsgeschichtlich missverstanden als von Gott losgelöst, als etwas willkürliches, tückisches oder dämonisches verstanden wird, sondern – verbunden mit der „Güte“ – als Vollzug der lebendigen Heiligkeit Gottes gegen das Böse angesichts des Bundesbruchs. Die alttestamentlichen Erörterungen werden abgeschlossen mit (10.) den „Differenzierungen in der Einheit des Göttlichen“ (FB6, S. 316); für Guardini steht nämlich fest: „Das Alte Testament hebt den Mythos auf“ (FB6, S. 317), und das gilt auch, wenn er von eigentümlichen Sondergestalten – in der dritten Redaktion nur noch als Sonderereignisse bezeichnet – spricht: der Engel des Herrn, das Wort, die Weisheit und der Geist Gottes, in denen er auch Verweise auf das Heilsgeschehen des Neuen Testaments erkennen kann.

Die neutestamentliche Gotteswirklichkeit wird zentral erhoben als die des Vaters und seiner Botschaft: „Auf die Frage, welches der wichtigste Inhalt der Botschaft Christi sei, wovon er mit der lebendigsten Beteiligung spreche, würde man wohl antworten, vom Vater. Und die Antwort würde zutreffen, vorausgesetzt, daß man das Wort von all dem Rationalismus und der Sentimentalität befreit, die sich seit der Aufklärung daran geheftet haben und es in ihrer geheimnishaften Neuheit hört, die es im Munde Jesu hat.“ (FB6, S. 358) Weiterhin wird Gott im Neuen Testament von der bibeltheologischen Relation Jesus

<sup>31</sup> In: Die Schildgenossen 18 (1939) 1-15; d.i. die Januar/Februar-Ausgabe. Den zweiten Teil dieses Aufsatzes bildet der eben angesprochene, aus dem Alten Testament entwickelte pneumatologische Ansatz, der sich als zum Heilsgeschehen des Neuen Testaments offen präsentiert, ohne dieses in das Alte Testament in irgendeiner Weise hineinzulesen. Der erste Teil beschreibt die Schöpfung als geschichtliche Tat Gottes.

Christus und Heiliger Geist verstanden, wiederum vom Geistbegriff im Alten Testament ausgehend, und von der Relation Heiliger Geist und Gott im Ansetzen bei den Abschiedsreden Jesu. Die neutestamentliche Gotteswirklichkeit wird beschlossen mit dem Unterkapitel „Der drei-einige Gott“, das keine aufgepfropfte Trinitätslehre darstellt, sondern von der Gestalt Jesu Christi her dem neutestamentlichen Beziehungsgeflecht hinsichtlich Gott-Vater und dem Heiligen Geist nachgeht. Dadurch kann Guardini dieses Kapitel im Resümieren der Heilslehre beenden: Der Mensch „wird in die heiligen Bewegungen hineingenommen, von denen wir gesprochen haben. Er bekommt Anteil an diesem Gottesbild. Er wird Geschwister Christi, Kind des Vaters und Freund des Geistes“ (FB6, S. 459).

Since meanwhile the philosophically based interpretative limits of the historico-critical method(s) may no longer be overlooked, there are manifold approaches in order to re-establish the genuine theological self-conception of exegesis, for instance by way of Biblical Theology. On the basis of especially archival research the author points out that a historically considered, systematically comprehensive, and repeatedly reworked “Biblical Theology” was prepared by Romano Guardini (1885-1968) to the point of publication in the time between the World Wars.